

MARTIN LAUBE

# Soli Deo Gloria

## Zum Profil der evangelisch-reformierten Tradition

### Eine Vorbemerkung

Es gab und gibt das Christentum stets nur in einer Pluralität von Strömungen, Richtungen und Konfessionen. Daher ist es auch nicht möglich, einen gemeinsamen Wesenskern des ‚allgemein Christlichen‘ zu bestimmen – so sehr es natürlich Überschneidungen gibt. Vielmehr ist jeder Versuch immer schon von einer bestimmten positionell-konfessionellen Perspektive geprägt. Wichtig ist: Diese positionell-konfessionelle Pluralität ist als solche kein ökumenischer Skandal, sondern gerade ein Zeichen für die Vitalität und Lebendigkeit des Christentums. Der ökumenische Skandal liegt erst darin, dass und wenn die verschiedenen Konfessionen einander nicht als legitime Ausdrucksgestalten des Christlichen anerkennen.

Die schwierige ökumenische Aufgabe lautet daher, wie es gelingen kann, trotz bleibender Verschiedenheiten zu einer solchen wechselseitigen Anerkennung zu gelangen. Dazu ist ein wechselseitiges Verständnis des jeweils Anderen unverzichtbar.

In diesem Sinne zielt die folgende Darstellung auf eine idealtypische Darstellung des reformierten Christentums. Damit wird vorausgesetzt, dass es ein spezifisches Profil des Reformiertentums gibt, das sich von anderen konfessionellen Profilen im Christentum hinreichend unterscheidet. Folglich ist es nicht damit getan, die konfessionellen Differenzen und Eigenarten allein auf die Streitigkeiten der Reformationszeit zu beziehen – und dann zu sagen, weil diese Streitigkeiten längst vergangen sind, seien auch die konfessionellen Differenzen längst vergangen und überholt. Vielmehr wird in den christli-

chen Konfessionen das Prinzip, das Wesen oder die Idee des Christlichen jeweils anders aufgefasst und bestimmt – mit prägenden Folgen für die jeweilige Frömmigkeit und Lebenspraxis. Diese Unterschiede müssen keinesfalls kirchentrennend sein. Werden sie aber im Namen eines überkonfessionell-allgemeinen Christentums eingeebnet, wird der dynamischen Lebendigkeit des Christlichen der Stachel gezogen.

### Ein kurzer Blick in die Kirchengeschichte

Ein Wetterleuchten der Spannung zwischen lutherischem und reformiertem Christentum findet sich bereits in der Alten Kirche. In der Erinnerung daran lässt sich zeigen, dass die spezifischen Motive des Reformiertentums und Luthertums von Anbeginn in die Frömmigkeitsgeschichte des Christentums eingewoben sind, also nicht erst in der Reformationszeit neu entstehen.

Dabei geht es um den sogenannten christologischen Streit, dessen Klärung im *Konzil von Chalcedon* 451 zur Dogmatisierung der Zweinaturenlehre geführt hat. Dabei handelt es sich um einen Konflikt um die Frage, wie Göttliches und Menschliches in Jesus Christus zu denken sind: Die *alexandrinische* Schule betont vor allem die Einheit von Gott und Mensch in Christus, der *antiochenischen* Schule wiederum ist daran gelegen, dass in Christus Göttliches und Menschliches wohlunterschieden bleiben.

Das klingt zunächst reichlich dogmatisch und abstrakt. Doch dahinter verbergen sich charakteristisch voneinander unterschiedene Fröm-

migkeitsmotive. So will die *alexandrinische Seite* zur Geltung bringen, dass Gott tatsächlich auf Erden erschienen ist und in Jesus Christus die Gestalt eines Menschen angenommen hat. Denn damit liegt nun der Glanz Gottes auf der Welt – und es liegt alles daran, an dieser heilvollen Präsenz Gottes teilzuhaben. Für die Christologie bedeutet das, vor allem die enge Gemeinschaft von göttlicher und menschlicher Natur in der Person Jesu zu betonen; er ist immer schon Gottes Sohn und wahrer Gott. Im Unterschied dazu ist der *antiochenischen Seite* daran gelegen, dass die Präsenz Gottes den Menschen nicht überwältigt; dieser soll vielmehr auch in der Gemeinschaft mit Gott in seiner menschlichen Integrität gewahrt bleiben – ja mehr noch: Die Gemeinschaft mit Gott bedeutet die Erhebung des Menschen zum Dienst für Gott, seine Inanspruchnahme zur aktiven Vollbringung seines Willens. Es geht also nicht um das mystische Genießen der Gegenwart Gottes, sondern um die ethische Erhebung zu tätiger Willensgemeinschaft mit Gott. Christologisch folgt daraus, weniger die enge Gemeinschaft als vielmehr die bleibende Selbständigkeit beider Naturen in der Person Jesu zu betonen. Gott *wird* nicht eigentlich Mensch, sondern *wohnt* im Menschen; Jesus ist insofern der Tempel Gottes.

Vor diesem Hintergrund unternimmt das *Dogma von Chalcedon* den Versuch, beide Seiten miteinander zu vermitteln. In Christus sind göttliche und menschliche Natur zu einer Person vereinigt – und zwar so, dass beide Naturen *ungetrennt und ungeschieden* sind (um dem alexandrinischen Einheitsinteresse Rechnung zu tragen), aber zugleich *unvermischt und unverwandelt* bleiben (um das antiochenische Differenzinteresse zur Geltung zu bringen).

In der Reformationszeit flammt die alte Kontroverse plötzlich wieder auf. Sie wiederholt sich in den Fronten des innerreformatorischen Abendmahlsstreits. Auf den ersten Blick mag es skurril erscheinen, dass ausgerechnet an der Frage des Abendmahls die Einheit der Reformation zerbricht. Auf den zweiten Blick aber bedeutet das, dass es hier nicht lediglich um abstrakte Lehrdifferenzen geht, sondern mit dem Abendmahl vielmehr eine zentrale Frömmigkeitspraxis auf dem Spiel steht.

Anlass war ein Streit um das Verständnis der Einsetzungsworte mit den Spitzensätzen: ‚Dies ist mein Leib‘ und ‚Dies ist mein Blut‘. Die zentrale Frage lautete: Wie ist das ‚ist‘ zu verstehen – realistisch oder symbolisch, als *ist* oder als *bedeutet*? *Martin Luther* deutet das ‚ist‘ realistisch. Für ihn *bezeugt* das Abendmahl nicht nur das Heil, sondern *vermittelt* es vielmehr, und die-

ses Heil besteht in der Anteilnahme an der realen Gegenwart Gottes in Jesus Christus. *Ulrich Zwingli* hingegen versteht das ‚ist‘ lediglich symbolisch: Das Abendmahl ist kein göttliches Sakrament, sondern lediglich eine menschliche Gedächtnishandlung, mit der sie sich an die Heilsgeschichte erinnert und so zu Gott bekennt. *Johannes Calvin* schließlich sucht zwischen beiden Polen zu vermitteln. Im Abendmahl vergegenwärtigt sich der Geist Christi, aber ohne lokale Präsenz in den Elementen. Dem Gläubigen wird sichtbar vergewissert und bekräftigt, dass das Heil ihm gilt und der Geist in ihm wirkt.

Interessant ist nun zu sehen, wie sich im Abendmahlsstreit die altkirchliche Frontstellung wiederholt. So nimmt die *lutherische Seite* mit ihrer Betonung der Inkarnation das alexandrinische Anliegen auf. In Christus ist Gott Mensch geworden und auf der Erde präsent, indem er sie heilvoll durchdringt und verwandelt; auf ihr ruht fortan der Segen Gottes. Im Abendmahl geht es darum, an dieser Gegenwart Gottes Anteil zu gewinnen. Der *reformierte Flügel* hingegen macht sich mit seinem Interesse an der Wahrung der Transzendenz Gottes und der Heiligung des Menschen das antiochenische Anliegen zu eigen. Der Akzent liegt – um der Gottheit Gottes willen – auf dem bleibenden Abstand zwischen Gott und Welt. Mit ihrem Grundsatz *finitum non capax infiniti* halten die Reformierten an einer bleibenden ‚Reserve‘ Gottes gegenüber seinem Eingehen in die Welt fest. Folglich erscheint dann auch das lutherische Abendmahlsverständnis mit seiner Betonung der Realpräsenz Christi in den Elementen unhaltbar. Es widerspricht der bleibenden Souveränität und Transzendenz Gottes.

“  
Der reformierte Protestantismus legt weniger Gewicht auf die Theodizeefrage als das Luthertum. Denn diese Frage ist gleichsam immer schon beantwortet: Alles, auch Unglück, Leid und Gewalt hat seinen Grund im göttlichen Willen.

“

### Charakteristika des reformierten Protestantismus

Damit lässt sich nun das charakteristische Profil des reformierten Protestantismus idealtypisch gebündelt zur Darstellung bringen. Im Mittelpunkt steht der Gottesgedanke – die Betonung der souveränen Macht und Herrschaft des transzendenten Gottes, zusammengefasst in der Formel *Soli Deo Gloria*. Zugespitzt formuliert: *Lutherisch* ist Gott der Gott der sich verströmenden und hingebenden Liebe, *reformiert* ist Gott der souveräne Herr des Himmels und der Erde.

Entsprechend hat der reformierte Protestantismus ein grundsätzliches Interesse an der Wahrung der uneinholbaren Transzendenz Gottes einerseits, der Unterscheidung von Gott und Mensch andererseits: Gott ist der ganz Ande-



re, und es geht stets darum, gegen alle Tendenzen sakralisierender Selbstüberhöhung des Menschen diesen Abstand zwischen Gott und Menschen unablässig neu einzuschärfen. Das Schlagwort dafür lautet ‚Kampf gegen alle Kreaturvergötterung‘. Auch im Christentum bleibt jede Rede von Gott stets *menschliche* Rede von Gott, die ihn niemals vollgültig erfassen und einholen kann.

Die reformierte Betonung der Souveränität Gottes mündet in eine entsprechende Hervorhebung des Prädestinationsgedankens: Gott hat alles im Voraus festgelegt. Sein grundloser Wille ist Grund und Ursache der Welt; alles geschieht nach seinem Willen, nichts passiert ohne oder gar gegen seinen Willen. Die lutherische Seite legt den Akzent vor allem auf die sich selbst erniedrigende und hingebende Liebe Gottes. Dem entspricht die zentrale Stellung des Inkarnationsgedankens: Gott setzt sich in Leid, Kreuz und Tod Jesu Christi gleichsam selbst dem Geschehen der Welt aus, um dieses in der Kraft der alles ertragenden Liebe zu überwinden. In der reformierten Tradition hingegen ist Gott – pointiert zugespitzt – nicht primär der Gott der Liebe, sondern der souveräne Herr. Freilich

steht dabei keine kalte Allmachtslogik im Hintergrund, sondern ein durchaus existentielles Anliegen. Der reformierte Christenmensch betont die Souveränität Gottes, um sich vollständig und allezeit durch ihn erwählt und in ihm geborgen wissen zu können. Er ist nicht angefochten durch das Leid der Welt, sondern weiß sich als von Gott erwähltes, zu Gottes Dienst erhobenes Geschöpf den Schicksalsschlägen der Welt entnommen, auch wenn er in ihr für Gottes Willen eintritt.

Daraus ergeben sich zwei Konsequenzen: Zum einen legt der reformierte Protestantismus sehr viel weniger Gewicht auf die Theodizeefrage als das Luthertum. Denn diese Frage ist gleichsam immer schon beantwortet: Alles, auch Unglück, Leid und Gewalt hat seinen Grund im göttlichen Willen. Dieser ist für den Menschen unerforschlich. Wir können Gott nur ehrfürchtig anbeten und verehren – und uns seiner väterlichen Fürsorge vollständig und rückhaltlos anvertrauen. Der Reformierte verzweifelt daher nicht an Leid und Unglück, sondern nimmt dieses als Ausdruck des göttlichen Wirkens an.

Zum anderen prägt die starke Betonung der Souveränität Gottes die soteriologische Grund-

„Lutherisch ist Gott der Gott der sich verströmenden und hingebenden Liebe.“  
 Foto: Segen zur Nacht beim Kirchentag in Hannover 2025.  
 © Tim Wegner/epd-bild/picture alliance



„Im [reformierten] Glauben wird der Mensch von Gott erhoben und in die Lage versetzt, sich selbständig und verantwortlich für die Gestaltung der Welt einzusetzen.“

Foto: Seit 2017 engagiert sich die EKD mit United4Rescue in der Seenotrettung Geflüchteter.  
© Guillaume Duez / Sea-Eye

ausrichtung des Reformiertentums, also die spezifische Fassung der Heilsfrage. Im lutherischen Protestantismus geht es um Luthers Frage: ‚Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?‘. Im Mittelpunkt steht das Interesse an der individuellen Heilsgewissheit angesichts der Erfahrung der Anfechtung, des Gesetzes und der Sünde. Die lösende Antwort ist die Rechtfertigungsbotschaft mit der Pointe des individuell zugesprochenen *pro me*: Für mich ist das Heil geschehen; mir wird es im Evangelium zugesprochen. Der reformierte Protestantismus wittert hier einen problematischen Heilsegoismus – und damit eine Verkehrung der Rangfolge von Gott und Mensch: Im christlichen Glauben geht es nicht um die egoistische Frage des Menschen nach seinem Heil, sondern um die angemessene Verehrung und Anbetung des allmächtigen Gottes. Die Ausrichtung des Luthertums auf die subjektive Erfahrung, die eigene Anfechtung, das individuelle Heil ist dem Reformiertentum daher höchst suspekt – und zwar eben deshalb, weil der Reformierte sich immer schon in der Erwählung des allmächtigen Gottes aufgehoben und geborgen weiß. Er misstraut der subjektiven Erfahrung, hat auch die lutherischen Gewissensnöte nicht, sondern weiß sich im ewi-

gen Willen Gottes erwählt, berufen und zum Heil bestimmt.

Als Folge der Ausrichtung auf die Transzendenz und Majestät Gottes legt der reformierte Protestantismus – davon war bereits die Rede – einen unablässigen Wert auf die bleibende Unterscheidung von Gott und Welt. Daraus erklären sich zum einen die innerevangelischen Differenzen im Abendmahlsverständnis. Zum anderen gilt die reformierte Reserve auch für das Verständnis der Offenbarung und des Wortes Gottes überhaupt. Gott ist der selbst in seiner Offenbarung Ungreifbare, sich Entziehende, nicht Fassbare. Er lässt sich mit menschlich-irdischen Mitteln nicht einholen oder festhalten. Das betrifft mithin auch die Verkündigung überhaupt: Gott bleibt der sich aller menschlichen Rede immer und stets zugleich Entziehende. Auch die Bibel ist nicht als solche das Wort Gottes, sondern kann es im unverfügbaren Ereignis allenfalls je und je werden.

Das *Soli Deo Gloria*, die Betonung der Majestät und Souveränität des Willens und der Herrschaft Gottes, färbt weiterhin auf die spezifische Fassung des Gnaden- und Heilsverständnisses ab. Gemeinsam ist Lutherischen und Reformierten der reformatorische Zuspruch der Rechtfertigung

tigung mit der Pointe, dass der Mensch der rein Empfangende der freien, unverdienten Gnade Gottes ist. Bei näherem Hinsehen ergeben sich dann aber doch deutlich unterschiedliche Akzentsetzungen. *Lutherisch* ist der Zuspruch der Rechtfertigung primär der Zuspruch eines ‚Nichtmehr-Müssens‘, hat die Gnade insofern den Charakter eines ‚Zur-Ruhe-Kommens‘ und der Entlastung vom unheilvollen Zwang der Werke. *Reformiert* hingegen ist der Zuspruch der Rechtfertigung der Zuspruch eines ‚Tun-könnens‘, hat die Gnade den Charakter eines ‚Auf-die-Beine-Gestellt-Werdens‘, der Ermutigung zu eigenem, selbstverantwortlichem Handeln, des *Empowerments* zu Selbständigkeit, Kreativität und eigener Entscheidung. Zugespitzt formuliert: Lutherisch ist das Gnadenverständnis auf *Entlastung* getrimmt, reformiert handelt es sich um ein *motivationales* Gnadenverständnis.

Daraus wiederum erklärt sich zugleich der charakteristisch ethische Grundzug der reformierten Frömmigkeit. Es geht darum, den Menschen in Dienst zu nehmen für die Verwirklichung des Willens Gottes in der Welt. Die Gnade Gottes stellt den Menschen auf die Füße, setzt ihn instand, nimmt ihn in Anspruch, als Werkzeug zur Verwirklichung des Willens Gottes dienen zu können. Zugespitzt formuliert: Während auf lutherischer Seite alles daran liegt, die heilvolle Gegenwart Gottes in Kult und Sakrament zu genießen und ansonsten das Elend der Welt zu ertragen in der Hoffnung auf die überwindende Vollendung in der ewigen Seligkeit, besteht das reformierte Ethos darin, dass der Christenmensch an der Gestaltung der Welt teilnimmt und sich in rastloser Arbeit dafür einsetzt, den Willen Gottes in der Welt zu verwirklichen. Nicht Weltflucht, sondern Weltgestaltung, nicht passives Dulden und Ertragen, sondern tätiges Handeln und Gestalten kennzeichnen das reformierte Ethos.

Zugleich liegt darin die kühle Weltüberlegenheit des reformierten Christenmenschen begründet: Er ist kraft göttlicher Gnade in die tätige Willensgemeinschaft mit Christus aufgenommen, ausgesondert und erwählt dazu, im Dienste Gottes zur Aufrichtung seines Reiches auf der Welt beizutragen. Auf der Kehrseite impliziert das freilich eine bittere Grundaussage über den Menschen. Er ist ein Sünder, dem Tode verfallen – und nur die erbarmende Gnade der Erwählung verleiht ihm Wert, erhebt ihn dazu, Diener für den Willen Gottes sein zu dürfen. Für sich selbst ist er Sünder und gleichsam nichts, nur im Dienste Gottes gewinnt er unendlichen Wert als gehorsamer Mitarbeiter an sei-

nem Reich. Die lutherische Tradition setzt hier einen anderen Akzent. Zwar gilt ihr der Mensch ebenfalls als Sünder; zugleich aber liegt der Segen Gottes auf ihm, in Christus zum Ebenbild erlöst zu sein.

Schließlich zeigen sich auch im Kirchenverständnis charakteristische Unterschiede zwischen Lutherischen und Reformierten. Grundsätzlich gilt der reformatorische Konsens, dass die Kirche von ihrem Grund – Christus – unterschieden ist. Sie verweist auf das Heil, das ihr vorausliegt. Zugleich aber kann das Luthertum mit seinem Inkarnationspathos sehr viel deutlicher von der Gegenwart und Präsenz Gottes im Medium der Verkündigung und den Sakramenten reden. Demgegenüber wirkt sich im Reformiertentum die Betonung der Distanz Gottes gegenüber dem Irdisch-Menschlichen auch im Kirchenverständnis aus. Das betrifft zunächst die Geltung von Wort und Sakrament, dann aber auch die Wertung des kirchlichen Amtes, der kirchlichen Vollzüge und nicht zuletzt des kirchlichen Raums. Es fällt Reformierten sehr viel schwerer, das Amt als göttliche Ordnung zu begreifen. Umgekehrt wird die Egalität aller Christenmenschen – also die Einebnung der Differenz von Klerus und Laien – sehr viel deutlicher herausgestellt. Gerade in diesem Sinne hat sich das Reformiertentum auch immer als die radikalere, gründlichere, als die vollgültigere Verwirklichungsgestalt der Reformation begriffen.

Ein weiterer Akzent kommt hinzu: In reformierter Sicht ist die Kirche nicht nur ‚Heilanstalt‘ bzw. Ort der Verkündigung des Heils, sondern darüber hinaus ethische ‚Heiligungsanstalt‘. Da es immer auch um die Heiligung geht, versteht sich die Kirche als pädagogische Erziehungsanstalt für das christliche Leben. Hier hat der spezifisch reformierte Brauch der Kirchenzucht seinen Grund. Die Kirche ist die ‚Mutter‘, welche alle Christenmenschen nährt, als Kinder in der Gemeinschaft hält und so zur Aufrichtung der Herrschaft Gottes im alltäglichen, politischen und gesellschaftlichen Leben anleitet und beiträgt.

## Würdigung und Kritik

Blickt man auf diese – idealtypisch zugespitzten – Charakteristika des reformierten Protestantismus zurück, können nun gleichsam spiegelbildlich Vorzüge und Schattenseiten einander gegenübergestellt werden.

Die Betonung der Unterscheidung von Gott und Welt schreibt dem christlichen Glauben und

”

Nicht Weltflucht, sondern Weltgestaltung, nicht passives Dulden und Ertragen, sondern tätiges Handeln und Gestalten kennzeichnen das reformierte Ethos.

“

damit auch der Theologie selbst ein bleibend religionskritisches Moment ein. Es gehört zur bleibenden Aufgabe von Glaube, Kirche und Theologie, jeder Tendenz zur Selbstsakralisierung und Selbstüberhöhung des Menschen zu widersprechen und aller missbräuchlichen Inanspruchnahme Gottes für nur eigene Zwecke zu wehren. Im Gegenzug freilich kann die starke Betonung der Transzendenz Gottes dazu führen, dass die Grundbotschaft des Christentums von der Menschwerdung Gottes in Christus an Kraft verliert – dass die Welt letztlich gottverlassen bleibt, dass von der geschehenen Erlösung zu wenig spürbar wird.

Das Reformiertentum schärft den ethischen Grundsinn des christlichen Glaubens ein. Im Glauben wird der Mensch von Gott erhoben und in die Lage versetzt, sich selbständig und verantwortlich für die Gestaltung der Welt einzusetzen. Der reformierte Glaube predigt nicht Defätismus, nicht Rückzug aus der Welt, sondern ermutigt und bekräftigt zur ethischen Weltgestaltung – dazu, sich als Christenmensch trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen immer wieder neu für die Verbesserung der Welt und die Verwirklichung des Guten einzusetzen. Eben diese ethische Pointe kann dann freilich auch zu einer ungunstigen Moralisierung des Glaubens führen.

Kirchlich liegt ein großes Pfund des Reformiertentums in der Betonung der strikten Egalität und Gleichheit aller Christenmenschen –

auch in der Gestaltung des Kirchenwesens und in der Verwaltung des Evangeliums. Darin liegt eine Grundtendenz zur Demokratie und zur demokratischen Gestaltung der kirchlichen Organisation, die einschärft, dass es verschiedene Ämter, Begabungen, Auffassungen, Positionen und Aufgaben gibt. Die Kehrseite dieses egalitären Grundzugs besteht darin, dass er in der kirchlichen Realität zu massiven pragmatischen Reibungsverlusten führt: Kirchliche Entscheidungsprozesse – handle es sich nun um theologische, politische oder organisatorische Fragen – dauern lang und sind nicht selten für alle beteiligten Seiten mit viel Mühe, Zeitaufwand und Geld verbunden.

Allerdings liegt gerade in dem skizzierten Bewusstsein um die eigene Relativität auch der Grund für die eigentümliche Irenität des Reformiertentums. Anders als das Luthertum ist das Reformiertentum nicht konfessionell hartleibig, sondern stets auf Verständigung und Gemeinschaft ausgerichtet. Das führt zum Anfang zurück: Das Reformiertentum weiß in besonderer Weise darum, dass es nur eine unter mehreren Ausprägungen und Realisierungsgestalten des Christlichen darstellt – dass es selbst um des eigenen Grundes und Evangeliums willen nicht den Anspruch erheben kann, die göttliche Wahrheit dauerhaft erfasst und in Besitz genommen zu haben, sondern sich stets unter die Verpflichtung stellt, sich von anderen im besseren Verständnis der Schrift belehren zu lassen. ◆



**PROF. DR. MARTIN LAUBE** ist Inhaber des Lehrstuhls für Systematische / Reformierte Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Göttingen.